

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern  
**Herausgeber:** Geographische Gesellschaft Bern  
**Band:** 45 (1959-1960)

**Artikel:** Die abendländische Stadt als Ausdruck der Zeitepochen  
**Autor:** Grosjean, G. / Köchli, P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-323907>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Landwirtschaft ist im Innern immer noch die Haupteinnahmequelle, für den Außenhandel ist die Holzverarbeitung und damit die Preisgestaltung von Zellulose, Papier usw. auf dem Weltmarkte entscheidend, da sie 85 Prozent der Außenhandelseinnahmen ausmacht. Zahlreiche Lichtbilder zeigten die Weite der finnischen Landschaft, ihre Unberührtheit und Ruhe, die Einfachheit des finnischen Lebens und die Zusammensetzung des finnischen Volkes, ursprünglich aus drei finnisch-ugrischen Gruppen bestehend. *P. Köchli*

#### DIE ABENDLÄNDISCHE STADT ALS AUSDRUCK DER ZEITEPOCHEN

Vortrag von Herrn PD Dr. G. Grosjean, Bern, am 4. Dezember 1959

Der Vortrag befaßte sich mit den Ordnungsprinzipien der historischen Stadt. Im Gegensatz zum Orient ist in Europa im ganzen Altertum und Mittelalter in der Stadtanlage irgendwie eine Idee der Ordnung als Ausdruck geistiger Haltung festzustellen. Im Orient ist die Stadt Ausfluß einer säkularen Gründung. Sie gliedert sich regellos um das zentral gelegene Heiligtum, wie es Luftbilder orientalischer Städte immer wieder erneut bestätigen. Die gleiche Erscheinung haben wir auch in Südamerika, wo die Stadt ebenfalls Ausdruck eines Priester-Königtums gewesen ist. In Europa hingegen ist die Stadtgestaltung weitgehend eine Schöpfung des Bürgertums. Griechenland hat zum ersten Male den Typus der Polis geschaffen. Politik und Recht bilden die geistige Grundlage. Daneben gelangt auch die Landschaft zu Bedeutung, indem wir Akropolisstädte, Hügelstädte, Konfluenzstädte am Zusammenfluß zweier Flüsse usw. unterscheiden können, womit die Stadt, als zur Landschaft gehörend, auch die geographische Wissenschaft etwas angeht.

Bereits griechische Städte kennen das rechtwinklige Straßennetz, wie Selinunt und Agrigent, wo zudem alle Tempel nach Osten orientiert sind. Die Griechen zwingen aber ihr rechtwinkliges Schema ohne künstlerische Gesamtplanung der Landschaft auf. Die römische Stadt verbindet dann die Idee der Achse mit der Idee des Schachbrettes und sucht Blickpunkte. Sie steht in Verbindung mit sakralen Vorstellungen: die Hauptachse, der Decumanus, geht nach Sonnenaufgang; die Querachse, der Kardo, nach Mittag und Mitternacht. Die Stadt selbst ist ein Bezirk mit besonderem Recht, dem Stadtrecht, und einem geheiligten Bezirk mit Tempeln im Mittelpunkt. Die römischen Civitates werden später zu Bischofsstädten, da die Kirche das römische Ordnungsprinzip übernimmt. Die Kathedrale wird deshalb stets im römischen Achsenprinzip eingeordnet. Diesen Aufbau zeigen heute noch deutlich Pavia, Piacenza, Bologna, Mailand, Sens usw. Solothurn und Yverdon als Glockenkastelle wiesen einen veränderten Typus davon auf. In zahlreichen deutschen Städten, besonders gut durch Untersuchungen in Straßburg nachgewiesen, bildet sich dann gegenüber der Kirche die Bürgerge-

meinde heraus, die zu eigener Macht und eigenem Markte kommt. Ausdruck davon ist das Rathaus, das gewollt der Kirche gegenüber aufgestellt wird, damit die Zweipoligkeit der Stadt betonend. Im 13. und 14. Jahrhundert zerfällt die bischöfliche Stadt, um vielenorts in der Reformation endgültig aus dem Stadtleben zu verschwinden.

In Italien verläuft die Entwicklung anders. Hier beginnen sich einzelne Geschlechter der Bürgerschaft herauszuheben und bilden eigene Pole innerhalb der Gemeinschaft. Äußerlich wird es zunächst sichtbar in den Geschlechtertürmen (San Gimignano), dann in den Palazzi, die ein Fremdelement in der Stadt bilden, und schließlich im eigentlichen Stadtkastell, wobei sich ein Bürgergeschlecht weit über die andern hinausgehoben hat (Medici in Florenz, Visconti in Mailand usw.). Diese Kastelle stehen im allgemeinen am damaligen Stadtrande und sind stärker gegen die Stadt bewehrt als gegen das Land, da das Herrschergeschlecht die Bürgerschaft fürchten muß. In der Stadt wird dagegen die Kirche Ausdruck des Bürgertums (Mailänder Dom). Die gleiche Erscheinung zeigen u. a. auch Angers und Tours. Anders wird das Problem, wenn die Herrschaft von außen in die Stadt eindringt. Neben dem weltlichen Markt errichtet der weltliche Herrscher seine Kirche als geistiges Zentrum im bewußten Gegensatz zum Bischofssitz. Diese Bewegung begann bereits in der karolingischen Zeit. Sie zeigt sich beispielsweise in Basel mit dem Bau von St. Martin und St. Peter. Am überzeugendsten läßt sich dieser Vorgang in Paris nachweisen. Hier haben wir sogar drei Pole: Kirche, Bürgerschaft, Königtum, das außerhalb der Stadt angesiedelt ist. Einzig Ludwig IX., dem Kreuzzugskönig, gelang das Eindringen in die Cité, in das Zentrum der Bürgerschaft, mit der Ste-Chapelle, während der Louvre – früher am Rande der Stadt – und dann besonders Versailles zeigen, wie das Königtum aus der Stadt herauswächst. Deshalb wendet sich bei Versailles die Prunkfassade gegen das Land und nicht gegen Paris.

Ein weiterer Stadttypus entsteht im 12. Jahrhundert aus der Auseinandersetzung Stadt gegen Adel. Die alte Lehensordnung zerfällt, es kommt die Geldwirtschaft. Starke Fürstengeschlechter wie die Staufener, Welfen und Zähringer gründen eifrig Burgen, denen sie fürstliche Städte mit Markt-, Münz- und Befestigungsrecht angliedern. Die ganze Stadt wird Marktgebiet mit breiten Straßen und Lauben. Es besteht fast überall die regelmäßige Hofstätteneinteilung. Bald entbrennt jedoch zwischen Bürgerschaft und Fürst der Kampf, der im Interregnum meistens zugunsten der Bürger ausgeht. Eines der typischsten Beispiele dieser Entwicklung ist Bern. Bezeichnend ist hier, daß zuerst das Rathaus und erst nachher die Kirche gebaut wird, nachdem das Bürgertum genügend erstarkt ist, um jeden andern Herrschaftsanspruch in der Stadt zurückzubinden. Kleinere Fürstengeschlechter gründen ebensolche Burgum, wie Landeron, Erlach usw., um sich zu halten. Zahlreiche solche Gründungen sind jedoch zu klein gewesen, wie etwa Greifensee, um lebensfähig zu bleiben.

Nach einer Epoche der Auflockerung greift dann die Renaissance den römischen Gedanken der strengen Ordnung wiederum auf. Die Axialstadt feiert im Barock ihre Triumphe mit der polygonen Anordnung. Ohne Rücksicht auf die Topographie scheint sie in ihrer Regelmäßigkeit auf dem Reißbrett entworfen zu sein (Städte Palma Nova, Mannheim). Auch der Absolutismus anerkennt noch diese strenge Ordnung. Später beginnen sich in der Barockstadt Barock und Frühromantik zu verbinden: die Stadt kennt noch eine scharfe geometrische Ordnung, aber am Herrschaftssitz wird die Landschaft durch wundervolle, aufgelockerte Parks in die Stadt hineingezogen. Als Beispiele seien genannt Karlsruhe und Kalmars in Schweden.

Das weitere Schicksal der europäischen Städte konnte dann durch den Referenten innerhalb seines Vortrages nicht mehr entwickelt werden. Sie zeigt aber eine zunehmende Auflösung jeglicher Ordnung, um erst wieder in neuester Zeit beim Wiederaufbau von Rotterdam, Caen, Coventry u. a. einen Wendepunkt anzukündigen, der darauf hinweist, daß der abendländische Geist wieder nach einer Ordnung sucht, die nun auch in der Stadtgestaltung langsam sichtbar zu werden beginnt. Die wertvollen Ausführungen, die einmal eine Stadtbetrachtung nicht im herkömmlichen Sinne durchführten, wurden durch ebensolche Lichtbilder über Stadtanlagen und Stadtansichten unterstützt.

*P. Köchli*

#### DIE SCHWEIZERISCHE EXPEDITION DES GEOPHYSIKALISCHEN JAHRES IN SPITZBERGEN

Vortrag von Herrn Prof. Dr. J. Lugeon, Zürich, am 11. Dezember 1959

Schweizer arbeiteten stets eifrig in der meteorologischen Forschung mit. Das erste Polarjahr fand 1882/83 unter der Leitung des Schweizers Prof. Wild statt, der in russischen Diensten stand. Das zweite Polarjahr folgte 1932/33, wobei der Referent, damals an der polnischen meteorologischen Anstalt tätig, eine Forschungsstation auf der Bäreninsel leitete. Das dritte Polarjahr wurde auf 1957/58 angesetzt, weil man dann mit einem voraussichtlichen Maximum an Sonnenflecken rechnen konnte. Die Station wurde in der Murchison-Bay auf Spitzbergen errichtet, weil sich die Bäreninsel bei der früheren Expedition für viele Beobachtungen als zu südlich gelegen erwiesen hatte.

Die Schweizer Meteorologen wollten u. a. prüfen, ob sich Wetterfronten und ihr Fortschreiten mit einiger Genauigkeit anpeilen lassen. Es war in dieser Beziehung außerordentlich günstig, daß man eine Basislinie von 4200 km, nämlich Zürich-Spitzbergen, besaß und täglich miteinander die Peilungen kontrollieren konnte. Es ergab sich, daß mit den in der Schweiz entwickelten Instrumenten auf 6000 km eine Genauigkeit von  $\pm 100$  km erreicht wurde. Es ist u. a. gelungen nachzuweisen, daß das Wetter nordwärts der Alpen in mancher Beziehung ein-